

Frühe Hilfen - Eindrücke aus der Praxis

Gabriele Friederike Biehl | Kinder- und Familienzentrum Barmbek BASCH

Ich bin dazu eingeladen worden, etwas über das Arbeiten in den frühen Hilfen an der Basis zu sagen.

Da die Basis natürlicher – und auch erfreulicherweise sehr breit ist, werde ich mich auf meine persönlichen Eindrücke beschränken:

Es gibt verschiedene Quellen, aus denen sich meine Einschätzungen speisen. Die Arbeit als Familienhebamme, die Arbeit als NWK, der Austausch mit den Eltern, der Austausch mit den Fachleuten und last but not least die Zeit, auf die ich in diesem Arbeitsfeld zurückblicken kann und das sind mehr als 17 Jahre.

Das Programm Guter Start für Hamburgs Kinder macht von dieser Zeit einen relativ gesehen kleinen, aber doch auch erheblichen Teil aus. In diesen letzten zwei bis drei Jahren konnte man beobachten, was geschieht, wenn ein so vielfältiges Geschehen, wie es das Feld der Frühen Hilfen und ihrer Zielgruppe – den Schwangeren und Familien mit Säuglingen und kleinen Kindern - ist, in den Blick genommen und tiefgreifend und umfänglich institutionalisiert wird.

Für die Eltern Strukturen und Angebote zu schaffen, die ihnen Halt und Orientierung bieten, die informieren und verbinden, die Vereinzelung bekämpfen, und den Austausch und die Vernetzung untereinander fördern. Die Eltern stark machen und Kindern damit ein sicheres und geborgenes Aufwachsen ermöglichen – das ist das Anliegen dieses Programms und wie es sich mir in der Praxis der letzten 2,5 Jahre dargestellt hat, möchte ich vor den vorher erwähnten Erfahrungshintergründen erläutern. Ich beginne mit der Netzwerkkoordination, die ja ein neu geschaffenes Instrument im Bezirk ist.

Die Arbeit mit dem Netzwerk und für das Netzwerk ist eine ausgesprochen anregende Tätigkeit! Meine Wahrnehmung ist, dass die Fachkräfte im Bezirk sehr engagiert und motiviert mit den Eltern arbeiten. Die Resonanz auf die Runden Tische zum gemeinsamen Lernen, zum gegenseitigen Kennlernen und Austausch ist gut, die Fortbildungen stoßen auf Interesse und es ist wahrzunehmen, dass bereits nach dieser relativ kurzen Zeit ein neues, erweitertes Wissen bei vielen Akteuren vorhanden ist, was sich so auswirkt, dass in der Arbeitspraxis zügig die passenden Angebote für Familien gefunden werden können, sofern diese Angebote im Netzwerk in ausreichender Zahl vorhanden sind Rückfragen bei Kolleginnen haben ergeben, dass durch die Vernetzung der verschiedenen Institutionen Familien bereits in der Schwangerschaft und somit früher den Weg in bestimmte Angebote finden, ein erfreuliches Ergebnis, denn die Zeit der Schwangerschaft ist wunderbar geeignet, um sich auf die Geburt und die Herausforderungen der Elternschaft in Ruhe vorzubereiten.

Mit einer fortlaufenden Gruppe wird das Thema der aktivierenden Kommunikation mit Eltern bearbeitet und in Rollenspielen erprobt – ich finde es bemerkenswert, dass sich hier Fachleute aus unterschiedlichen Einrichtungen auf diese intensive Form der Fallarbeit einlassen, sich gegenseitig unterstützen und mit einer fehlerfreundlichen und humorvollen Methode dem sehr ernsthaften Anliegen nachgehen, was wir dazu beitragen können, dass Eltern Veränderungen angehen.

Diese, wie auch andere Angebote der letzten Jahre sind letztlich auch nützlich dafür, eine gemeinsame Sprache und ein gemeinsames Verständnis für unsere Arbeit im Netzwerk zu entwickeln und das ist wichtig, denn es ist immer wieder herausfordernd, die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der verschiedenen Arbeitsfelder zu respektieren und zu nutzen, anstatt sich mit Misstrauen oder gar Abwertung zu begegnen. Gleichzeitig muss kritisches Nachfragen gestattet sein und nur so, im fachlichen Diskurs, kann sich unsere Arbeit qualitativ weiter entwickeln.

Auch die Fortbildungen, die für uns Netzwerkkoordinatorinnen angeboten wurden und werden, nützen der Entwicklung gelingender Arbeit im Bezirk. Die Möglichkeit, diese Fortbildungen auch einmal gemeinsam mit einzelnen Netzwerkpartnerinnen zu besuchen, stabilisieren die breitere Verankerung unserer Arbeit, die ja ansonsten eine etwas vereinzelt ist.

Die Arbeit als Familienhebamme mache ich schon lange. Es ist gut zu sehen, dass es zunehmend mehr Angebote für Schwangere und Familien mit kleinen Kindern gibt und es gibt auch eine Freude darüber, dass es sich gelohnt hat, all die langen Jahre dafür zu werben und zu streiten, dass die Familien und unsere Arbeit stärker wahrgenommen werden und damit aus der Nische des Prekären heraus kommen.

Gleichzeitig gibt es genug Anlass zur Sorge, Anlass, sich nicht zurückzulehnen und zu glauben, nun sei alles gut. Da ich wenig Zeit habe, kann ich nur schlaglichtartig beleuchten, was mir Sorgen macht.

Das ist zu allererst der Umstand, dass freiberufliche Hebammen in dieser Stadt und auch bundesweit offensichtlich kein Auskommen mehr für sich sehen und mit ihren Forderungen weder von den Krankenkassen noch von der Politik unterstützt werden. Frauen werden zwei bis drei Tage nach der Geburt aus der Klinik entlassen, selbst nach einer großen Bauch OP wie einem Kaiserschnitt liegen sie nicht länger als 4 bis 5 Tage. Und finden dann keine Hebamme mehr für die häusliche Betreuung. Dadurch entsteht ein eklatanter Mangel genau an der Stelle, die vor allen institutionalisierten Angeboten für Schwangere und Eltern niedrigschwellig und vertrauensvoll eine ganzheitliche Begleitung bedeutet. Eltern wollen Hebammenbetreuung!! Und sie finden sie nicht mehr! Heutzutage müssen sich Eltern fast direkt nach Bekanntwerden der Schwangerschaft für eine Wochenbettbetreuung anmelden, sonst haben sie keine Chance. Was das für weniger sortierte und informierte Familien bedeutet, muss ich nicht ausführen.

Ich möchte hier die Hebamme Jutta Ott-Gmelch zitieren, die kürzlich in der Hebammenzeitung in einem Artikel schrieb: „Es geht nicht um irgendwelche netten Wünsche oder überzogenen Ansprüche, es geht um den Verlust primärer Basisbetreuung und früher Hilfeleistungen, die für Gesundheit und Resilienz bedeutsam sind. Ihr hoher Wert für die gesamtgesellschaftliche Gesundheit ist wissenschaftlich nachgewiesen.“

Für diese grundlegende Versorgung der Frauen muss etwas getan werden, sonst schwebt das NW Frühe Hilfen ohne Fundament über dem Boden und es muss immer mehr Geld investiert werden in die Bearbeitung von Schwierigkeiten, die mit kompetenter Hebammenversorgung nicht aufgetreten wären.

Als Familienhebammen arbeiten wir neuerdings in sogenannten Familienteams.

Die erweiterten fachlichen Möglichkeiten, die sich aus der Zusammenarbeit mit Familiengesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen ergeben, sind reizvoll, die Angebote beider Berufsgruppen werden ja schon seit vielen Jahren gern von vielen Eltern benutzt, die sich an Mütterberatungsstellen und Familienhebammen wenden und von der aufsuchenden und Gruppenarbeit profitieren.

Um zu einem Team zu werden braucht es aber mehr als nur den Verweis darauf, dass wir es jetzt sind. Unterschiedliche Strukturen, Arbeitsorte, Hierarchien und berufliche Logiken müssen miteinander betrachtet und möglichst optimal miteinander verknüpft werden. Dazu braucht es Zeit, Unterstützung durch fachliche Begleitung und viel guten Willen.

Wenn nur an letzteren appelliert wird, dann ermüden die Beteiligten und es stellt sich die Frage, warum der Teambegriff gewählt wurde, warum den Akteurinnen diese Form übergestülpt wird, anstelle einer Kooperation die es auch in früheren Jahren gegeben hat.

Im Bezirk Hamburg Nord und insbesondere am Standort Langenhorn kommt noch dazu, dass beide Angebote – die der Mütterberatung und der Familienhebammen – mit akuter Raumnot und ungewisser Zukunft belastet sind und es keinerlei sozialpädagogische Expertise für uns gibt. Das belastet die Arbeit mit den Familien und entspricht nicht dem, was eigentlich in Hamburg als fachlich sinnvoller Standard anerkannt ist.

Darüber hinaus ist die Zuwendung nicht dynamisiert, das Programm ist statisch und Tarifsteigerungen führen zu Stundenkürzungen und in der weiteren Konsequenz zu Stellenkürzungen. Auch die finanzielle Abwertung der Arbeit der Familienhebammen durch die schlechtere Eingruppierung nagt an der Motivation und erschwert es sicherlich neue Kolleginnen zu finden. Zusätzliche bürokratische Belastungen wie z.B. zuletzt die Einführung der E – Dokumentation reduzieren die Zeit, die für die Familien übrig bleibt.

In so einer Situation gute und vor allem kontinuierliche verlässliche Arbeit mit den Familien zu leisten, ist mehr als genug Herausforderung und Teambildung unter all diesen Umständen ein kaum zu bewältigender Anspruch.

Ich möchte nun auf diejenigen eingehen, um die es in unserer Arbeit zentral geht, auf die Familien.

Dazu möchte ich das Leitbild der Frühen Hilfen (NZFH) mit folgendem Abschnitt zitieren:

„Zur Weiterentwicklung der Frühen Hilfen und zur Überprüfung ihrer Wirkungen in den Familien und ihren Kindern werden die Frühen Hilfen fortlaufend dokumentiert und regelmäßig evaluiert. In diesen Prozess werden die Familien partizipativ einbezogen.“

Die Beteiligung von Eltern an der Netzwerkarbeit war von Anfang an ein Anliegen von mir, was die Umsetzung betrifft, so gab es nicht viel an konkreten Vorbildern und darum habe ich verschiedene Formate ausprobiert.

Es nahmen Eltern an Runden Tischen der Fachkräfte aktiv teil und gaben Auskunft über ihre Erfahrungen mit den Angeboten der Frühen Hilfen. Es gab auch runde Tische für Eltern, in denen ihre Themen aufgenommen und besprochen wurden und es wurden vier Interviews mit insgesamt vier Müttern und einem Vater geführt, die sich gleichfalls mit der Wahrnehmung von Frühen Hilfen und deren Wirkung befassten.

Insgesamt kann ich sagen, dass Eltern gern gefragt werden und sich auch gern beteiligen! Auffällig war, dass wir nur die Eltern für die Zusammenarbeit gewinnen konnten, die uns aus der praktischen Arbeit kannten. Die persönliche Ansprache und auch eine gegenseitige Vertrautheit haben also eine große Bedeutung! In der Konsequenz heißt das vermutlich, dass Elternbeteiligung nicht oder nur schwer zentralisiert organisiert und durchgeführt werden kann, sondern dass innerhalb der einzelnen Institutionen Eltern aktiv angesprochen und in die Mitarbeit eingeladen werden müssen.

Interviewpartner zu finden, gerade auch unter den Familien, die unter besonderen Belastungen ihre Kinder bekommen hatten, war nicht schwer, da die Eltern sehr froh darüber waren, einmal ihre Sicht darstellen zu dürfen. Der Runde Tisch war als Instrument schwerer zu vermitteln und stellt für Eltern, die aufgrund ihrer Lebenserfahrungen oder auch aufgrund sprachlicher Barrieren scheu sind, eine größere Hürde dar. Einzel- und Gruppengespräche sind hier eine gute Möglichkeit, die Erfahrungen der Eltern abzufragen.

Aus der Sicht der befragten Eltern wird deutlich, dass sie sich fast alle Kontakte mit anderen Eltern wünschen und passende Unterstützung im Fall von Problemen gern annehmen. Nicht immer aber haben Eltern wirklich das Gefühl, gut informiert über die Möglichkeiten in ihrem Sozialraum zu sein. Insbesondere in den Arztpraxen, die sie regelhaft aufsuchen, wünschen sie sich mehr Informationen, denn offenbar sind Informationen leichter und nachhaltiger zu speichern, wenn sie von vertrauten Personen und nicht nur via Flyer oder Broschüre vermittelt werden.

Der respektvolle Umgang der Fachleute mit den Familien spielt für die Akzeptanz der Angebote eine große Rolle. Es wird immer wieder deutlich, dass Eltern mitunter ein ambivalentes Gefühl zu unterstützenden Angeboten haben, denn sie fürchten auch inadäquate Einmischung bis hin zu der Sorge, ihre Kinder könnten Ihnen weggenommen werden. Damit Eltern ein Netzwerk Frühe Hilfen wirklich als ein Sicherheit spendendes Netz erleben, das sie nutzen dürfen aber nicht müssen, müssen wir darauf achten, den Aspekt der elterlichen Kompetenz und der Freiwilligkeit und den achtsamen und rechtlich sauberen Umgang mit Daten immer im Blick zu behalten.

Dass Eltern bei Nichtnutzung freiwilliger Angebote wie bei der U6 /U7 mit einem Einladungswesen nachverfolgt werden und sich dadurch vielleicht unter Generalverdacht gestellt sehen, sehe ich in dem Zusammenhang als kontraproduktiv an.

Es besteht die Gefahr, dass die Eltern das Netzwerk Frühe Hilfen sonst irgendwann als ein Spinnennetz erleben, aus dem sie sich aus eigener Kraft kaum mehr befreien können, dass sie sich systematisch eingekreist fühlen, anstatt, wie es sein sollte, eine Unterstützung zu spüren.

Wieviel Hilfen verkraftet eine einzelne Familie? Diese Frage muss man sich ebenfalls ab und zu als Fachkraft in den Frühen Hilfen stellen. Manchmal entsteht der Eindruck, dass vor allem möglichst viele Hilfen in die zuvor als belastet eingeordnete Familie geschickt werden, nach dem Motto „viel hilft viel“. Allein die Organisation der Helfer im Wochenablauf der Familie erfordert wirklich hohe Kompetenzen – seitens der Eltern wohlgermerkt!

Und damit ist eine abgestimmte und der Familie nutzbringende Arbeit leider noch nicht gewährleistet, ich denke, diese Erfahrung teilen viele Fachleute.

Neben einer genauen Planung der Hilfe in individuellen Einzelfällen brauchen Familien vor allem Ressourcen im Sozialraum, offene Angebote, die mit den Familien auch die manchmal krummen Wege des Lebens mitgehen und sich immer wieder als Partner im Prozess der Familienbildung anbieten. Es braucht Orte, an denen Eltern gemeinsam mit anderen Eltern und Fachleuten auf die Suche nach dem für sie passenden Weg in ihrem Familienleben und den darin enthaltenen Schwierigkeiten gehen.

Diese Arbeit macht mir nach wie vor große Freude und es ist ein Geschenk erleben zu dürfen, wie Eltern sich öffnen und anvertrauen, wie Familien sich entwickeln und welche Kraft spürbar wird, wenn sie sich – gemeinsam mit anderen – auf den Weg in das Abenteuer Familie machen. Dafür, so denke ich – arbeiten wir alle gern zusammen und werden hoffentlich weiterhin in diesem Sinn immer wieder nach den besten Wegen suchen.

Herzlichen Dank!